

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 5 (1929)

**Heft:** 40

**Artikel:** Die Kommunistin

**Autor:** Manuel, Arthur

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833453>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Pflügender Bauer

Phot. J. Gaberell

# DIE KOMMUNISTIN

VON ARTHUR MANUEL

NACHDRUCK VERBOTEN

Diese Novelle aus der Feder des jungen schweizerischen Schriftstellers Arthur Manuel ist eine Arbeit, die im Schweizerland wurzelt. Es handelt sich trotz des Titels keineswegs um politische Dinge, sondern um Verwicklungen, die ganz und gar den menschlichen Herzen entspringen. Die Arbeit könnte ebenso gut «Adam und Eva» betitelt sein. Es ist die Begegnung eines jungen Schweizers mit einer wesensfremden Frau aus anderem Gedanken und Lebenskreis. Schwierigkeiten wie ihm mögen manchen unreifen Mann begegnen, in dessen Leben die Fremde mit ihren Verwirrungen einbricht. Die Erzählung trägt den Stempel der Wahrheit. Sie ist frisch geschrieben, und wenn sie auch manche Unbekümmertheit enthält, sind wir doch überzeugt, daß sie unsere Leser fesseln wird und freuen uns, durch den Abdruck dem schweizerischen Schrifttum förderlich zu sein.

Die Redaktion.

**I.**  
Meine Tätigkeit — Beruf ist ein viel zu heiliges Wort — als Agent einer Lebensversicherungsgesellschaft führt mich bisweilen in eine kleine Stadt am oberen Ende unseres Sees. Ein Nest, ein liebes, kleines, verschlafenes Nest, im Mittelalter Besitztum eines räubärtigen, inzwischen selig verstorbenen Grafen. Ein paar verwitterte alte Türme ragen empor, auf einem Hügel eine ausgewetzte schartige Zinne, zu Füßen die Dächer der Schildbürgerhäuschen. Kostbar ist vor der Kapuzinerkirche eine Mariensteinstatue, die Jungfrau auf dem Sichelmond, einen Sternkranz im Haare, ferner eine alte schattige Kastanienallee, die dem Seeufer entlang zu einer erstaunlich modernen Badeanstalt führt, die von den Herren und Damen einiger umliegender Villen besucht und Eigentum des oberseelischen Yachtclubs ist. Sehenswert, sagt man, sei ein kleines Museum, das die Schätze einiger in die Schweiz geflüchteter polnischer Adelsfamilien birgt; da ich mich selber aber weder für Polen noch für flüchtigen Adel interessiere, so muß ich den Besuch des Museums den Fremden überlassen, die an schönen Sommertagen hier gelegentlich embarkadieren, herangetragen auf dem majestätischen Rücken des Salondampfers «Helvetia», der um 9 Uhr 10 allmäglich den Hafen von Zürich verläßt und nach zweistündiger Fahrt hier oben zur Mittagsrast hält. Aus einer Reihe artiger kleiner Hotels ragt das blanke Wahrzeichen des «Silbernen Kranichs», der unter seinem stattlichen Gefieder so-

gar eine Autogarage verdeckt. Sorgfältige Menüs verraten den international geschniegelten Chef, Portier, Lift, Zimmermädchen, alles zu Diensten, Zentralheizung, in jedem Appartement kaltes und warmes fließendes Wasser versteht sich von selbst. Denn bisweilen pflegen einzelne Herrschaften auch über Nacht zu bleiben. Von den Nischen der Glasveranda, sowie den Zimmerbalkons genießt man eine wundervolle Sicht auf mondscheinüberstrahlt Wasser, zwei kleine silbern aufleuchtende Inseln, sowie fernes Gebirge. Mein kleines Fixum, sowie die winzigen Provisionen, die ich als Agent einer schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaft beziehe, erlauben mir natürlich nicht, in diesem Hotel zu wohnen. Aber zweimal stieg ich doch ab. Einmal in Begleitung, und das andere Mal, als ich die bei nahe schrecklichste Nacht meines Lebens, die ich dort erlebt, schlaflos beschrieb. Alles, was nun folgt, schrieb ich in einer einzigen Nacht, jener zweiten, die ich entweder im Freien oder im Prunkzimmer des «Silbernen Kranichs» zubringen mußte: eine andre Wahl gab es nicht, denn die kleineren Gasthäuser waren von den Budenbesitzern des kommenden Kirchweihsonntags besetzt, der «Kranich» aber außer von den Mitgliedern des Yachtclubs unglücklicherweise noch von einer zwanzigjährigen Hochzeitgesellschaft belegt. Der Preis des Prunkzimmers aber schien selbst der Weinlaune des vornehmen Ehepaars zu hoch. Nicht aber für mich, den kleinen Agenten, der hier, drei Jahre vorher, eine der schrecklichsten Nächte seines Lebens erlebt. Jede Quaste des schweren, scharlachroten Vorhangs, jeder flüchtige Schatten im Spiegel, ja selbst der leiseste Tritt auf den unverblümten, herrlichen, handgeknüpften afghanischen Teppich, das kleine Damenschreibstöschchen, die Chaiselongue und das fürstliche Bett, das Klopfen des Zimmermädchen, des Liftboys schelmisch verstohlerner Blick, alles erinnerte mich an jene Nacht, in der Lucifer aus dem Himmel den Unschuld ins Dunkel bitterer Erkenntnis gestürzt.

Ich setzte mich hin.  
Ich schrieb.

\*  
Damals, vor drei Jahren, war ich noch nicht der kleine Versicherungsagent. Ich hatte Geld, kam aus dem Ausland, war flott und gut gekleidet, immer herrlich rasiert, trug weiße Handschuhe, ohne im geringsten ein Dandy zu sein, verstand mich auf unfauliges gesellschaftliches Benehmen und hätte jedem Hause unserer Bourgeoisie als künftiger Schwiegersohn Ehre gemacht. Ich spielte Tennis, ausgezeichnet Klavier, vor allem die beiden Extreme Chopin und Bach und wußte auf unaufdringliche Weise in den aristokratischsten Häusern meine besciedene Karte abzugeben, verziert mit zwei akademischen Schnörkeln und dem Titel eines Privatsekretärs einer gnädigen hochpolitischen Standesperson. «What do you want here!» Ich verfügte über die Tugend des Lächelns und über die Tugend des Schweigens und diese beiden Tugenden waren beinahe eins. Ich war die Unschuld und wußte doch die entsetzlichsten Dinge. Ich hatte den Kriegsschauplatz, die Wracke der Unterseeboote, die Gefangenenträger auf den irischen Inseln gesehen. Ich hatte im Grand-Hotel dem Gespräch internationaler Diplomaten gelauscht, hatte gesehen, wie auf einem kleinen Tischchen in eben diesem Grand-Hotel das republikanische Deutschland mit dem bolschewistischen Rußland über die Lieferung von hundert guten rheinischen Lokomotiven verhandelt, hatte mehr als nur einen amerikanischen Ambassador in aller nächster Tafelnähe gehabt und war Zeuge, wie der große, schon unter dem Zaren große, russische Baß Schaljapin sich in eben diesem Hotel neue Schuhe und Hosen für seine riesige Person anmessen lassen mußte (denn er war in Fetzen von einem Emigrantenschiff gekommen), um dann in wenigen Tagen ein paar tausend englische Pfunde zu verdienen: kurz, was damals in jener englischen Hafenstadt von irgendwelcher Bedeutung war, das kam

(Fortsetzung Seite 21)

(Fortsetzung von Seite 15)

irgendwie in Hör- und Riechweite meiner höchst bescheidenen, unauffälligen, menschenfreundlichen Person, die in der Eigenschaft eines Privatsekretärs eines namhaften gelben Kuvverträgers über die beiden höchsten verlangten Tugenden verfügte, die des Lächelns und Schweigens. Leider machte ich dann auf einer kleinen Winterreise in die Schweiz vor drei Jahren die Bekanntschaft einer Dame, die mich im Verlauf weniger Tage und einer einzigen schlaflosen Nacht um meine beiden höchsten Tugenden und damit um meine ganze künftige Karriere gebracht. Kleiner Agent einer schweizerischen Lebensversicherungsgesellschaft ist es mir heute weder ums Lächeln noch Schweigen. Den Mund muß ich halten, doch zuckt meine Feder und mein Lächeln ist von bitteren Tränen begleitet. — —

Ihre Bekanntschaft machte ich vor dem Schauladen des Althändlers und Spiegelvergolders Amaimones, an der Bahnhofstraße in Zürich. Im Besitze meiner beiden Tugenden, des Schweigens und Lächelns, trat ich unauffällig hinter ihre hohe, schwarze, seltsam bewegliche, elegante Gestalt und schien mich für eine schlechte Velazquezkopie, sowie einige noch nicht ganz erblindete Spiegel zu interessieren. Die Dame aber interessierte sich scheinbar für mich, denn plötzlich wurde ich unter heftigstem Herzklopfen gewahr, wie sich dort in einem der halberblinden Spiegel zwei scharfe, dunkle Augen blitzartig in zwei blaue verkralten, in denen aus anhin die Tugenden des Lächelns und Schweigens gewohnt. Plötzlich waren meine Augen blinder als die des Spiegels, zuckten, begannen sich zu röten, dann ins Weisse zu verzieren und wandten

sich ab. Die Dame lief nachdenklich einige Schritte auf eben dieser Straße vor mir her. Das Flimmern der tausend elektrischen Birnen, es war abends um fünf, Mitte Dezember, erhöhte ihren eigenartigen, unheimlichen Reiz. Sie trug einen breitrandigen, schwarzkrempigen Künstlerhut, einen engen, den schmiegsamen Leib umschließenden schwarzen, ins Grünlische schillernden Mantel, der oben und unten mit breiten Pelzen verbräm war. Aus dem blassen Gesicht stach über einem harten, eigenwilligen Kinn und einem im Gegensatz dazu beinahe traumhaft weichen, minütigen Mundchen eine starke, leicht gebogene Nase, Stirn und Ohren waren von schwarzem Kraushaar bedeckt, die Hände unsichtbar in einem Handpelz geborgen. Ich muß gestehen, daß ich in Paris und London schon mehrere ähnliche Gestalten erblickt, denn sie sind international, aber noch keine von diesem höchst eigenartigen, faszinierenden, rhythmisch ungeheuer entwickelten, auf und abschwellenden Gang. Dieser Gang war eine Symphonie aller menschlichen Leidenschaften und Töne. Dieser Gang auf den kleinen, winzigen Kautschuksohlen war der Gang eines Panthers und Tigers, der Gang eines Kindes und der Gang eines Engels. Bald blieben die kleinen Füßlein stehen, als begännen sie mitten in diesem jahrmarktartigen Weihnachtsgestriebe von Bethlehems Sternen zu träumen, bald spannten sich die Gelenke, um eilig einige kindliche, hemmungslose Schritte vor einem neuen Laden zu tun, bald wieder traten sie energisch, ja männlich auf den harten Asphalt, um sich ihre eigenartige und eigenwillige Straße zu bahnen, bald im Zickzack, bald wieder pfeilbolzeradeaus.

Die Linie ihres Körpers war eine geniale Zeichnung für sich: die Knie leicht nach vorn gebogen, darüber, ob der Bucht des ausgeborgenen frauhaften weichen Rückens, die vornüberdrückende Last vorgebauter, beinahe männlicher Schultern, auf denen mehr als nur das leichte Gewicht des kleinen, feinen Kopfes und des großen Hutes zu ruhen schien. Ein Rätsel, ein Schicksal, eine in diese Gestalt gebaute große, angelöste, göttliche und menschliche Frage: wer bin ich? und bald: wer bist du?... Ich hatte die Tugend des Schweigens gebrochen und mein Lächeln war ob einer ersten scharfen Wendung ihres kleinen und wie sich bald zeigte tyrannischen Kopfes erstarrt. Ich stand, um Antwort zu geben. Sie war die Fordernde. Sie, zuerst, hatte auch ihre schwarzen Augen in meine blauen verkrallt. Sie wollte ihr Opfer, ich als Preis, das Wissen. Ihre Geschichte. Hier, zum erstenmal, wurde Frage in mir laut und Ruf nach Antwort. Diese Gestalt hatte mich statt vor einem Aktenstoss oder die verbindliche Gesellschaft tafelnder Diplomaten blitzartig vor das unerbittliche, rätselvolle, antwortheisende Leben gestellt. Ich schritt neben ihr her, letzte Entscheidungen, unerhörte Entspannungen witternd. Adam und Eva. Dicht vor dem Baume. Ich, gewäßrig des Apfels, den sie mir reichte. — —

\*

Der erste Abend war noch Geplänkel, Abtasten der Gefühle, des gegenseitigen Seins, heimliche nekkische Flucht. Durch viele Straßen sind wir gegangen, an Schaufenstern und Warenhäusern vorbei, an geschlossenen und endlich erlöschenden Geschäftsblocken vorbei, über Brücken, einem Fluß und einer

(Fortsetzung Seite 28)



**NERVI**  
Strand-Hotel Miramare  
Dicht am Meer / Vollst. renoviert  
Fließ. Wasser / Vorsaisonpreise

**San Remo Villa LaBrise**  
dicht am Meer mit eigenem  
Bad. Eröffnet Juli 1929. Jeder  
Komfort. Schw.-Fr. 11.50 bis  
14.—, alles imbegriffen.



**Eine Quelle neuer Kraft.**  
In unserer bewegten und aufreibenden Zeit muß jedermann eine Pink Pillen-Kur machen, um seine Nerven wiederzugeben zu stärken, den Blutgefäßen zu verjüngen und die gesamten Organe gegen die unzähligen unwilligen Folgen der Ueberanstrengung standzuhalten kann. Die Pink Pillen sind ein wirkames Stärkungsmittel, eines der besten Arzneimittel, um dem verarmten Blut neue Lebenselemente, um ihm seine Widerstandskraft und seinen Reichtum wiederzuschenken und die Nervenkräfte wiederherzustellen. Die Blutarmen, Neurastheniker, Ueberangestrebten, Abgeschwächten, sowie die Kinder, die unter dem Wachstum und der Entwicklung zu leiden hatten, die Personen, die Störungen des kritischen Alters ausgesetzt sind, haben in den Pink Pillen ein Hilmittel, das den versagenden Organismus buchstäblich erneuert.

Die Pink Pillen sind zu haben in allen Apotheken, sowie im Depot: Apotheke Junod, Quai des Bergues, 21, Genf. Fr. 2.— per Schachtel.

**Frauen,**  
wen bohrende Kopf-  
scherzen Euch quälen,  
sind **Pyramidon**  Tabletten  
die treuen Helfer.  
Nur echt in der bekannten  
Originalpackung „Meister Lucius“  
in allen Apotheken erhältlich.

**Wer**  
mehr als zweimal jährlich  
**Schnupfen**  
bekommt (chron. Nasenkatarrh), sende seine Adresse  
an Dr. E. Plattner, Apoth.  
zum Klopfer, Schaffhausen

**ERFINDER**  
Leit- und Auskunftsbuch gratis.  
Buch mit 1200 Problemen Fr. 1.-  
JORECO, Forchstr. 114, Zürich.

  
**FIRN**  
**Ice Cream**  
erfrischend  
nahrhaft  
u. gesund  
Verbandsmolkerei Zürich



„Chicankle“ (Spitzzulaufende Ferse)  
bei den „Holeproof“ Strümpfen der  
Modelle 2236 und 3056. Ferse vier-  
eckig im Strumpf 2230—ebenso auch in  
No. 4444 mit durchbrochenen Streifen.  
Aus feinsten Naturseide, alle ge-  
mindert.

## Höchste Eleganz

Die zahlreichen, reizenden Modelle der „Holeproof“ Seiden-Strümpfe bieten eine Fülle zarter Modefarben... Und jedes Paar ist mit der Verstärkung „Ex“ versehen, gleichbedeutend, mit unbegrenzter Haltbarkeit.

Verlangen Sie „Holeproof“, die berühmte amerikanische Marke. Von Fr. 5.90 bis Fr. 15 das Paar.  
Verlangen Sie genau die Nummer des gewünschten Strumpfes.

Vertreter: HENRI SCHMIDHAUSER, Postfach Bahnhof, Zürich

**Holeproof Strümpfe**

G4

**Jederweiss**

welchen wohltätigen Einfluss Aspirin-Tabletten bei allen Erkältungskrankheiten, Rheumatismus, Kopf- und Zahnschmerzen etc. ausüben. Aber warum willst Du nicht diesen Gefahren schon vorbeugen?

**Handle von jetzt an**

danach und nimm schon bei den ersten Zeichen von Erkältungen, Rheumatismus etc. 1-2 Aspirin-Tabletten. Du ersparst Dir dann sicherlich viel Leid und Schmerz. Also Du weißt jetzt:

rechtzeitig

**Aspirin-**  
Tabletten

nehmen!

Achten Sie darauf, daß jede Packung und Tablette das BAYER-Kreuz trägt. Preis für die Glasröhre Frs 2,- Nur in Apotheken erhältlich



HOTEL  
**Habis-Royal**  
Bahnhofplatz  
ZÜRICH  
Restaurant

Annoncenregie:  
Akt.-Ges. der Unternehmungen  
**RUDOLF MOSSE**  
Zürich und Basel  
sowie sämtliche Filialen

MEINEN SCHÖNEN TEINT

verdanke ich nur der unvergleichlichen

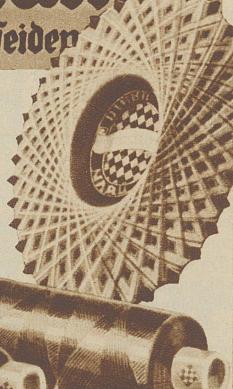
**LILIENCREME** MARKE DADA

Diese nicht fettende Tag- u. Nachtcreme schützt die Haut gegen Unbilden der Witterung u. verleiht dem Teint liebreizende frische

BERGMANN & CO. ZÜRICH

Was  
geht vor?

Die „Zürcher Illustrierte“ orientiert Sie jede Woche darüber. Ein Abonnement ist für Sie bequem und vorteilhaft.

**Güter-  
manns**  
Nähseide**MATTA**  
Naturreines alkoholfreies  
**TAFELGETRÄNK**

Wunderbar im Aroma. Belebend und erfrischend. Gesundheitlich wertvoll.  
Fabrikanten:

W. u. G. Weisflog &amp; Co., Altstetten-Zh.

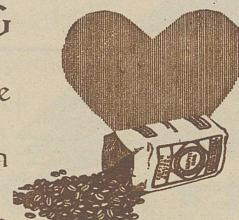
**EDEN HOTEL**  
fl. Wasser, Privath.  
Orchester, Garage  
Restaurant  
**AROSA**  
W. Wettingl, Bes.

**LUDWIG XIV**

war anno 1644 in Frankreich der erste, der regelmäßig Kaffee trank. Bald mußte ihm jedoch der Arzt diesen neuen, köstlichen Genuss verbieten, denn die Coffeinwirkungen des Kaffees auf den Gesundheitszustand des Monarchen waren zu offensichtlich. Er litt an Schlaflosigkeit und wurde immer nervöser und gereizter. + Der besonderen Gunst seines Königs wäre der Arzt sicher gewesen, wenn es damals schon *coffeinfreien* Kaffee, den Kaffee Hag, gegeben hätte. + Kaffee Hag kann ohne Sorge sogar von Herz- u. Nervenkranken getrunken werden. Das Coffein ist aus dem Kaffee Hag entfernt, so daß er für jedermann absolut unschädlich ist. Sie können Kaffee

Hag auch abends trinken, ohne Schlaflosigkeit, ohne die geringste nervöse Erregung befürchten zu müssen. Das geruch- und geschmacklose Coffein wird dem rohen Kaffee durch ein patentiertes Verfahren entzogen. Hernach erfolgt die Röstung, die ja überhaupt jeden Kaffee erst zum Genussmittel macht. Geschmack und Aroma, die allein für die Beurteilung eines Kaffees maßgebend sind, können bei keinem Kaffee besser sein, als bei Kaffee Hag. Bitte überzeugen Sie sich durch einen Versuch mit einem Paket Kaffee Hag, das Sie in jedem guten Lebensmittelgeschäft finden. Adoptieren Sie Kaffee Hag als Ihren Kaffee, so sind Sie Gourmet und schonen Herz u. Nerven.

**KAFFEE HAG**  
feinster, unverfälschter Kaffee  
ohne die Coffeinwirkungen  
schont Herz und Nerven



Eine neue Erfahrung auf dem Gebiet des Kaffeetrinkens erwartet Sie! Machen Sie sich Kaffee Hag schon heute zunutze, warten Sie nicht bis morgen!

Kaserne entlang, durch Arbeiterviertel endlich in eine Vorstadt hinaus. Immer Geplänkel, nichts als Geplänkel. Ob sie sich für Kunst interessiere? O ja. Ein einziges Mal, ob sie selber Künstlerin? Bei dieser Frage zuckte sie plötzlich zusammen, lächelte, schwieg. Auf mein Dringen: ein karges, vieldeutiges, unsicheres «vielleicht». Sie habe ein Atelier, gewiß. Was für ein Atelier, blieb an diesem Abend im Dunkel. Schade, daß sie kein eigenes Zimmer besitze, bei den Eltern wohne und doch von diesen getrennt. Vertraulichkeit lehnte sie ab, sie kreuzte die Arme. «Wenn Sie eine angenehme Nacht zu bringen wollen — bitte.» Ja, es gab auch in Zürich andere «Damen» genug. Danke, eine von diesen war sie sicherlich nicht. Sie drehte sich um, blitzartig, ließ mich einen Augenblick stehen. Es hätten sie schon viele Männer begleitet, ja. Sie halte die Grenze. Sie könnte heiraten, von heute auf morgen. Aber nein. Ein Bankier komme sie täglich mit Blumen beeilen. Sie nehme die Blumen und lasse den Bankier stehen. Blumen liebe sie sehr, Bankiers nicht. Nein, diese Welt sei ihr fremd, fremd, weil allzu bekannt. Ihr Vater habe auch Geld, Geld zum verschachern. Neulich habe er ihr zehntausend Franken gestreckt, wenn —, aber gewollt habe sie nicht, es liege ihr nicht in der Seele. Einmal, wie sie gar nichts besessen, keinen Rappen, eine Brotrinde kaum, da sei sie am glücklichsten gewesen. Wann? Wo? Sie erzählte es nicht, sie schwieg. Wieder ein-

mal reisen können! warf sie zwischenhinein, Räder unter sich spüren, die ganze Welt rolle dann mit, nur in der Bewegung spüre sie Leben. Alle Wege führen zu Gott. Sie lachte.

Dieses Lachen war, offengestanden, ein bißchen frivol. Machte mich stutzig. Es klang wie das Anschlagen eines leeren, aber kostbaren Kelches. Nach diesem Lachen war es mir nicht mehr so leicht, die ungefährlichen, harmlos plänkelnden Worte zu finden. Ich hätte mich gerne getäuscht. Statt dessen begann ich zu forschen, nüchtern, dann wieder verfänglich, wie ein Geheimdetektiv. Ich begann nach dem gläsernen Klang ihres Lachens zu forschen. Einmal, sagte sie, habe sie etwas erlebt, seit da habe sie eigentlich das Lachen verlernt. Vorher, es klang nicht sehr überzeugend, wäre sie ein fröhliches Mädchen gewesen. Nun begann sie zu sinnen, lief schweigend, mit beinahe schleppendem Gang neben mir her. Endlich, an einem Gartenzaun, blieb sie stehen, sie wolle nach Hause. Ob ich sie nicht noch ein Stückchen begleiten dürfe? Nein, keinen Schritt. Wiedersehen? Nun, ja, vielleicht. Wann? bitte wo? Eine Frage vorher, eine höchst undelikate, doch vorsichtige Frage, voller Teilnahme gewiß. Was ihr das Liebste? fragte ich, als ich schon die Hand zum Abschied in die ihre gelegt. Eine Antwort sodann, eine Antwort, die ich niemals erwartet: «Mein Kind. Ich wußte nicht, ob ich am folgenden Tag zum Rendez-vous ginge. Ging aber doch. —

Man traf sich am Eingang einer Ausstellung. «Pavillon für moderne Raumkunst» war am Portale zu lesen. Treten wir ein. Sie fand den Gedanken entzückend. Ich selber war froh, in diesem Pavillon in Deckung zu kommen, ihrer schwarzen Mantel schimmerte grünlich, abgetragen, beschmutzt. Die Ausstellung ergötzte sie sehr. Eine Wohntüche erst, voll heimlicher Winkel, Schmollecken, bequeme harthölzerne und doch sehr eleganten farbigen Stühlen, Kaminhöcker, altertümliche Siedeln, ganze Berge bemalten Geschirrs, selbst ein Bücherschrank fehlte hier nicht, nur den Kochherd würdigte sie kaum. Davon abgesehen, daß sie zu allem andern mehr Talent als zum Kochen habe: sie denke an die übrigen Frauen, an die Masse der armen Haustierchen, die ihre Intelligenz in den Töpfen versieden ließen, die Magensklavinen ihrer armen bürgerlichen Männer. Die Zeit, die verkocht wird! Eine Arbeit von Hunderten könnte die Verrichtung von Zwanzigen werden. — Also Massenabfütterung? Nein. Werkschafts-, Genossenschaftsküchen, wo für Hunderte täglich zu einem billigen Preise gekocht würde, sie habe das in Rußland gesehen. — Ach! — Ja, und auch anderswo, beeilte sie sich rasch, da sie um meinen Mund ein Zucken sah. Noch lag auf dem Osten das blutige Rot einer dem Westen unverständlichen Revolution. — Moderne Wohnzimmer, Schlafräume, gepolsterte Harems, Berge von seidenen Kissen, milchweisse Badezimmer, alle

**Togal**  
Tabletten

rasch und sicher wirkend bei:

Rheuma	Hexenschuß
Gicht	Nerven- und
Ischias	Kopfschmerzen
Erkältungskrankheiten.	

Ueber 5000 notariell beglaubigte ärztliche Gutachten! Togal löst die Harnsäure und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels! Ein Versuch überzeugt!

In allen Apotheken. Preis Frs. 1.60

**THERMALBAD  
RAGAZ**  
**PFAFERS**  
Der Heilbrunnen gegen Gicht.  
Rheumatismus, Nervenleiden  
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU

**HABANA**  
CIGARES  
TABAC SUPERIEURS

FEIN UND MILD  
PREIS FR. 1-

Bekannt unter dem Namen  
"BÄUMLI-HABANA"

Eduard Lichenberger Schue  
BEINWIL A/SEE SCHWEIZ

**Dr. Scholl's Zino Pads**

HORNHAUT  
HÜHNERAUGEN  
BALLEN

Eine Umwälzung in der Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut u. Ballen

Schon das erste Pflaster befreit Sie von den quälenden Schmerzen.

Dr. Scholl's Zino Pads schließen das erkrankte Gewebe vollständig ab und wirken ganz auf natürlichem Wege durch die Feuchtigkeit und Wärme des Körpers. Sie sind eine orthopädische Behandlung von Hühneraugen, Hornhaut und Ballen. Dr. Scholl's Zino Pads äzten und brennen nicht. Sie sind dünn und tragen nicht auf. Selbst im Bade wasserfest. Fr. 1.50 per Schachtel.

In allen Apotheken und Drogerien sowie in den Dr. Scholl Depots erhältlich

**Dr. SCHOLL'S FUSS-PFLEGE**  
Zürich, Bahnhofstrasse 73 u. Glockengasse 10 (ob. Rennweg)

Immer mehr werden von Kennern nur

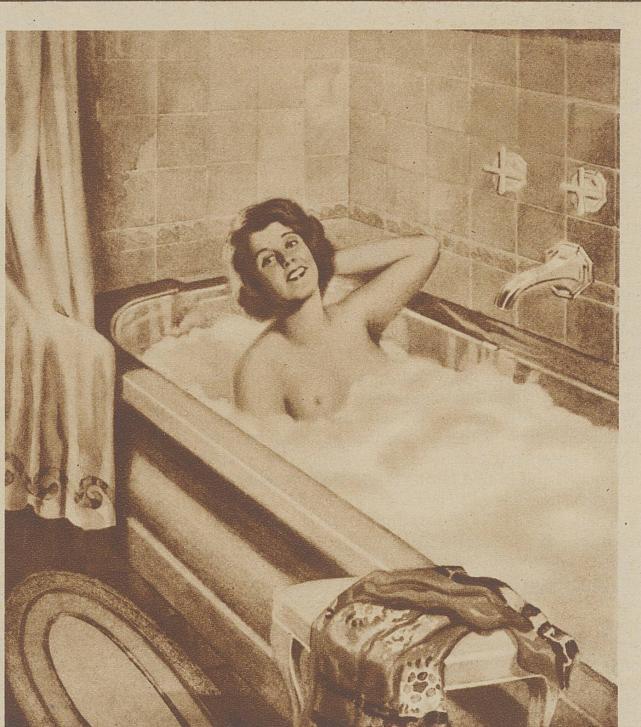
**Schnebli**  
**Albert-Biscuits**

verlangt, weil leicht verdaulich und wohlsmakend. Zur Kinderpflege unentbehrlich!

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die Zürcher Illustrierte

**Peng**  
Das schwedische Schaumbad

Lizenzihaberin für die Schweiz:  
STRAULI, Seifenfabrik, WÄDENSWIL



Nach jedem Bad Gewichtsabnahmen bis zu ein Pfund. Bequem zu Hause ohne besondere Einrichtung in jeder Wanne zu bereiten.

Für eine Kur genügen 10-12 Peng-Bäder

Raumkunst hatte für einen Moment mein Interesse verloren. Die Spiegel sogar, und das will etwas heißen. Ich bin nämlich ein wahrer Spiegelnarr. Spiegel sind mehr als nur Rahmen und Glas. Spiegel sind Welten, Tore zur Ewigkeit, Eingänge zu uns selbst. Spiegel sind unverschämt nackt und unverschämt wahr. Spiegel sind Wände Gottes. Wir alle zerbrechen daran. Auch sie?... Nein, dieses Weib schien siebenfach maskiert. Sie hatte den Gang einer Priesterin, die Tracht eines Malers, die Zunge einer Feilscherin, das Herz des lieben Gottes und des Sathans zugleich, sie war eine Freundin der Arbeiter und eine Augenweide für Elegants, liebte Vergnügungsreisen und war im revolutionären Russland gewesen. — Wie im Traume folgte ich ihr in ein absonderliches Gemach, dem violetten Dämmerhimbel eines Anthroposopha. Sternreigen zogen an den bemalten Wänden empor, am Boden lagen dreieckige Kissen, die Decke war mit Ocker gestrichen. Sie lachte verächtlich: «Diese Menschen fliehen aus unserer Zeit!» «Ich weiß es nicht», sagte ich, auf-eigenartigste berührt; mir schien es, als berührten sich in diesem Gemache Himmel und Erde. — «Unsere Zeit braucht Kämpfer, nicht Träumer!» — «Ja, das glaube ich auch, aber...» — «Keine Aber!» — «Aber doch. Ich meine nur, ob nicht gerade die größten Kämpfer aus den tiefsten Träumen geboren würden?» — «Nein!» das glaube sie entschieden nicht. Kämpfer würden aus der Not geboren, aus dem Dreck der Erde. — «Kämpfer werden aus dem Geiste geboren», wagte ich ihr zu entgegnen. — «Was ist Geist?» lachte sie, «ein Produkt unserer Erde.» — Geist könnte nur aus Geist. Gleicher nur aus Gleicher stammen, wandte ich ein. — «So?» fragt sie, «woher wissen Sie das?» — «Woher? ach, ich weiß es eben.» — «Von der Universität?» forschte sie weiter. «Aus einem Lehrbuch? Aha! ich habe mich also nicht getäuscht: Sie sind so ein richtiger Intellektueller, für uns Arbeiter sowieso zu nichts nutz.» — «Aber bitte!» hieß ich ihr vor, «Sie reden ja beinahe päpstlich. Ueber verloren oder nicht verloren entscheidet doch schließlich das eigene Herz.» Sie ließ das nicht gelten. — Ueber verloren oder nicht verloren entscheidet allein die Not unserer Zeit. Kommen Sie aus diesem seidenen Himmel heraus! — sie gab mir die Hand — hier ist die Stube eines Arbeiters, so, so wird er einmal wohnen. Sie befahlte Kissens, warf sich auf einen kleinen Lederdivan, griff eine Tischdecke auf, dann aus einem Gestell ein paar Bücher, blätterte in einem Katalog, rief, hier sollte man leben, und bettelte mich plötzlich mit heißen hungrigen Augen an. — «Ich habe sehr wenig Geld», sagte ich. — «Wozu?» Einschüchtern ließ sie sich nicht. «Für zwei, drei Menschen braucht es nur wenig.» Ich ahnte Gefahr, die ich in Scherz aufzulösen versuchte. «Mir», sagte ich, «fehlt in dieser Stube zum Beispiel ein bequemes Sofa.» — «Ach was!» lachte sie, «Divan hin, Divan her, ein Divan kommt von ungefähr!» — Gott im Himmel, sie breitete die Arme aus, begann mit ihren Füßen zu trappeln und vollführte plötzlich einen phantastischen Tanz. — «Was fällt Ihnen ein! — «Nichts, gar nichts, ein bißchen lustig bin ich, hahaha.» Ich wollte sie haschen. Da trat eine Wärterin unter die Tür: «Mein Fräulein...» «Ach,» sagte sie, «ich bin doch kein Fräulein.» «Seien Sie unbesorgt», begütigte ich das alte, grauhaarige Weib. Eva stürmte auf mich zu, ausgelassen wie ein kleines, wildes Mädchen, schmolzte und bettelte: «Nicht böse sein, gelt nicht böse sein!» Ich verzog meinen Mund. «Sofa hin, Sofa her!» trällerte sie vor sich her. Aergelich wandte ich mich ab. «Wenn uns jemand sieht!» Sofort fühlte ich ihren schmeichelnden Arm. Mich freimachend, deutete ich auf ein wohl zwei Meter hohes Menschengestell, auf dem ein länglicher Vogelkopf saß, der mir aus der Universitätszeit bekannt war. — «Raten Sie wohl? denken Sie auch», lachte sie und faßte meinen Arm. — «So jetzt ist er vorüber. — Wir versuchten es einmal mit einem Proletariertheater, erzählte sie dann. «In der Eröffnungsvorstellung sitzt dieser Mensch, streckt seinen Kopf aus der vordersten Reihe. Hut ab! ruft ein Kolleg. Den kümmert es nicht. Da fliegt er hinaus, schon haben ihn zwei, drei Arme gefaßt. Geht hin und schreibt eine insolente Kritik. Und ich? Ich stieg ihm auf die Bude. Die Augen, die der Mensch aufreißt! Ich aber besteh: entweder schreibt er eine Entschuldigung oder ich schick ihm einen andern Besuch. Besuch aus der

Organisation unserer proletarischen Jugend!» — «Ich kenne dich nicht!» rief ich erstaunt. «Wer bist du? Du wirfst mich von einer Verblüffung in die andere.» — Als Antwort wiederholte sie nur ihren Triller: «Divan hin, Divan her, ein Sofa kommt von ungefähr!» Im Zweifel, ob ich es mit einer Verrückten, Halbverrückten oder einem Genie zu tun habe, folgte ich ihr in eine Salonecke vor ein kubistisches Bild. Da warf sie die Arme um mich und küßte mich mitten auf den Mund. —

\*  
Das Ausstellungscafé bot Zuflucht genug, es gab da diskrete Ecken, einen Kellner, der das Weltelend auf seinem abgefeinnten Bernstein gesicht trug, und, was das Köstlichste, verschwiegene laut-dämpfende Teppiche, die das revolutionärste Gespräch wie auch die heißeste Liebeserklärung aus Armweite

*Vieren Jhuen  
wir 100 Fr.  
schenken?*

*Vergessen Sie  
nicht, um Ihre  
Antwort auf  
das Preisausschrei-  
ben in letzter  
Hünne zu zu-  
stellen!*

*Letzter Einsendetermin  
10. Oktober*

für fremde Ohren ersticken. — Wenn sie Bildhauerin wäre, begann sie sehr harmlos das intime Gespräch, dann begäne sie ihre Schöpfung mit der Erschaffung der Menschen. — «Adam und Eva?» Ihr schwebte eine vollkommenere Schöpfung vor als die der Griechen und Juden, sie selber sei zwar israelitischen Blutes, aber mit allem Nationalen habe sie längstens gebrochen, der neue Mensch, den sie in sich spüre, nah zum gestalten, sei einfach ein Mensch, ein Mensch, ja, einfach ein Mensch, größer, schöner und stärker freilich als alles, was man jetzt sehe, die heutigen Menschen seien versklavt, ohne Trieb, ohne Körper, vertiert oder entnervt, in Bureauräumen zu erbärmlichen Fragezeichen verbogen, in Fabriken zu unförmlichen Formen zerquetscht. — Ich nickte ihr Antwort. — «Die Menschen», fuhr sie fort, «sind für ihr Menschamt einfach zu feige, sie wagen niemals zu sein, die sie sind. Wer hat sie so gemacht?...»

Ich besann mich auf meine beiden Tugenden, die des Lächelns und Schweigens. — «Die Menschen haben die Feigheit zu ihrem Gotte gemacht.» — Sie ballte auf dem kleinen weißen Marmortischchen ihr wunderbar schlankes Händchen zur Faust, ein Händchen, das geschmeidig, sehnig und stark, und,

durchblitzte es mich, wohl einen Meißel oder Hammer zu fassen vermochte, jetzt aber fuhr es blitzartig in eine rote Tasche, der sie, ohne mir das Etui zu bieten, eine Egyptische entnahm. Ihre Augen aber wurden plötzlich groß, dunkel und kalt. Dann, als wäre ich ein x-beliebiger Gegenstand, ein Bild an der Wand, begann sie mich plötzlich aus zusammengekniffenen Späten scharf zu fixieren. Schließlich verzog sie um Haarbrette ihren minutiös geschnittenen Mund und lachte aus dunklem Grunde scharf auf: «Sie erröten?... Ja, ich war wirklich errötet, ich fühlte eine Welle Blut im Gehirn. «Ueberlassen Sie das gefäßigst den Bürgern,» neckte sie mich, «falls Sie nicht selber ein braves, zahmes Bürgerlein sind.» Mit klugen Augen spähte sie durch den blauen Rauch. «Wie?... «Lassen wir das!» sagte ich endlich, ein bißchen verärgert. — «Wenn es mich aber interessiert?... nun, was Sie sind?»... «Gänzlich uninteressant,» sagte ich, und begann ein paar Worte ins Blaue zu reden. Schon hatte sie sich erhoben und war, noch immer rauchend, an den Zeitungsständer getreten, wo sie die «Junge Garde» vom Haken nahm. «Liesest du viel?» ditzte sie über die Achsel. «Nun ja.» — «Politik?» — «Auch. Zur Erholung aber lieber das, was unter dem Strich.» — «Aha,» sagte sie, «das tun auch die bürgerlichen Damen, die Backfische, Köchin, Zimmermädchen. Eine Proletarierin hat für Sentimentalitäten nie Zeit, sie selber interessiere sich nur für das eine, Politik, das sei die Weisheit, die Mutter von allem — Was sie denn unter «Politik» verstehe? — «Ja, das wäre eine ausführliche Geschichte!» — «Der Anfang?» — «Augen auf! Zeitungen lesen! Ueber dem Strich!» — «Hm.» — «Genosse Lenin habe jahrelang nichts anderes getan.» — Ich zuckte zusammen. «Genosse Lenin?» Glücklicherweise hatte sie mein Achselzucken gar nicht bemerkt, der Diktator war noch am Leben. — Ob sie auch Versammlungen besuchte, fragte ich keck. «Bisweilen, ja.» — «Ohne hinausgeschmissen zu werden?» — «Wieso?» — «In Ihrem eleganten Kleid?» (sie hatte den Mantel in die Garderobe gegeben und stützte zwei nackte Arme auf den Tisch) — Sie trage sich dann einfacher. Eine Bluse und eine rote Schleife am Hals. — Ich fühlte, wie in mir das Blut zu wallen begann. — «Wirklich?» Ja, ob sie denn wirklich eines von diesen... Geschöpfen sei?... Sie warf die Zeitung zu Boden, setzte sich an den Tisch, unbeweglich, mir grad gegenüber. Die schöne weiße Stirne drängte plötzlich nach vorn, das reiche, wilde, schwarze Haar schien plötzlich belebt, wie von Gedanken aufgetürmt, die sensiblen Nasenflügel begannen zu zittern; die Rosenblättchen ihres Mundes flogen auf und davon, an ihre Stelle trat wieder jene winzige Linie, die so dünn war, als hätte sie ein Rasiermesser in dieses cremeweisse Antlitz geschnitten. Die Ellbogen bohrten sich gleichsam in die steinerne Platte, die schlanken Hände aber warf sie wie Pfeile hinter ihrem Nacken ins kurzgeschnittene Haar. Vor meinen Augen wogte und bebte eine starke, kräftige Brust. — «Ob ich die Wahrheit ertrage?» — «Aber ja!»

Sie habe einen Russen geliebt, Ilja hieß er. Kennengelernt hätte sie ihn während des Krieges, er habe damals in Zürich studiert, sie, kaum achtzehnjährig, sei erste Verkäuferin in der Modeabteilung eines Warenhauses gewesen. «Eines Tages hatte er Parfüm gekauft, Parfüm, das er ihr wieder verehrt, abends vor dem großen Portal. Ich hoffte zuerst, er wäre Theaterdirektor, denn ich wollte damals zur Bühne. Wichtiger aber als das Theater, sagte der Russe, sei das wirkliche Leben, davon hätte ich nämlich noch kaum eine Ahnung. Man könne das Leben nicht einfach nehmen, wie es sei, das Leben von heute! Jetzt sei noch Krieg. Aber bald — . Er lächelte grimmig. Ich würde es sehn, wir lebten in einer herrlichen Zeit. Das Leben sei ein Fluß, der jetzt eben alle Dämme überschwemmt. Zu schwimmen verstünden aber nur wenige, Bootfahren sei nur den Kapitalisten vergönnt, diese aber seien unbarmherzig genug, alles was sich an ihren Kiel klammere, mit Rudern und Stangen zur Tiefe zu stoßen. Junges Ding, das ich war, verstand ich damals nur wenig.

(Fortsetzung folgt)